

IN SEINEM PROJEKT „PULSE“ FOTOGRAFIERT FRANK SCHUBERT IN RHYTHMISCHER BEWEGUNG STATISCHE OBJEKTE – HIER DIE FRANKFURTER SKYLINE – UND TRANSFORMIERT SIE SO ZU „SCHALLWELLEN-ARTIGEN“ ENERGIEBILDERN, FRANK SCHUBERT – VGBILD KUNST

„ALLES WILL TON WERDEN“

Von dem Naturforscher und Künstler Hans Jenny gegründet, ist die noch junge Richtung der Kymatik den Geheimnissen des Aufbaus unserer Welt auf der Spur – einer Welt, die vom Ton durchdrungen ist. Grundlegende Betrachtungen zur Kymatik.¹

VON ATMANI

Die Kymatik wurde von Hans Jenny, dem Dornacher Arzt, Naturforscher und Künstler, begründet. In seinen beiden Büchern *Kymatik* (heute in einem Band im AT-Verlag zusammengefasst), umreißt er die vielfältigen Ausläufer der Kymatik. So gehört als Gegenüber zur Wissenschaft auch die Kunst dazu. Jenny selbst hat Hunderte von Tierzeichnungen hinterlassen, die seine Fähigkeit zeigen, das Tier in seinem Umfeld so zu erfassen, dass etwas von seinem Wesen in Farb- und Formgebung erkennbar wird.² Ähnlich wie Goethe tausende von Zeichnungen hinterlassen hat, sucht auch Jenny das Gleichgewicht von Kunst und Wissenschaft.

EIN BLICK AUF DIE GESCHICHTE DER KYMATIK

Als einer der Ersten hat sich Ernst Florens Friedrich Chladni (1756-1827) eingehend mit den Phänomenen im Ton schwingender Körper befasst. Vielen sind die nach ihm benannten Klangfiguren bekannt, die wohlgeordnet entstehen, wenn man eine mit Sand bestreute Metall- oder Glasplatte durch das Streichen mit einem Geigenbogen zum Schwingen bringt. Auch Goethe kannte diese Experimente aus mehreren Treffen mit Chladni und beschäftigte sich intensiv damit.³ Obwohl Chladni weithin als Begründer der Akustik gilt, gehört es „sowohl wissenschaftstheoretisch als auch kulturhistorisch [...] zu den merkwürdigsten Begebenheiten, dass diese für ein umfassendes Weltbild so grundlegende Entdeckung der formbildenden Kräfte von Schwingungen und Tönen lange Zeit weitgehend unbeachtet blieb und nur wenigen Physikern aus dem Fachbereich der Akustik bekannt war“⁴, wie es Alexander Lauterwasser in seinem Vorwort zu dem neu aufgelegten Buch *Kymatik* von Hans Jenny beschreibt.

Erst 1904 trat die Sängerin Margaret Watts Hughes mit dem von ihr entwickelten *Eidophone* an die Öffentlichkeit.⁵ In ein krugähnliches Instrument konnte durch ein seitliches Rohr hineingesungen werden. Da die obere Öffnung mit einer Membran bespannt und mit Sand bestreut war, konnten sich darauf Klangfiguren ausbilden. Hans Jenny nannte dieses Instrument später *Tonoskop*. Watts experimentierte auch mit Flüssigkeiten und Farben auf der Membran und erzeugte auf diese Weise Klangbilder der menschlichen Stimme, die ganze Landschaften zeigten. Dabei übertrug sie die im gesungenen Ton schwingende Farbe auf ein Papier oder eine Glasplatte.

Wiederum ein halbes Jahrhundert später begann Hans Jenny als erster Naturforscher, sich den Fragestellungen zu widmen, die aus den „Chladnischen



Der Schweizer Naturforscher und Künstler Hans Jenny (1904 - 1972) prägte den Begriff der Kymatik. Unser Foto zeigt Jenny mit akustischen Geräten, mit deren Hilfe er Klangphänomene sichtbar machte.

1 Der Text wurde zusammengefasst von Ralf Tita. Atmani et. al.: Welt-Kymatik-Kongress 1 – erscheint im Oktober 2014 im Mani Verlag, einzelne Abschnitte zur Vertiefung können über die angegebenen Links bzw. QR-Codes im Internet abgerufen werden.

2 Hans Jenny, „Tierlandschaften“, Raffael-Verlag, 1992

3 Erstes Treffen 1803 in Weimar, Goethe-Handbuch 1, 1961, S. 1636f

4 Hans Jenny, „Kymatik“ AT-Verlag, 2009

5 Margaret Watts Hughes: The Eidophone - Voice Figures, Geometrical & Natural Forms produced by Vibrations of the Human Voice, Christian Herald Company Ltd. 1904



Auch in seinen Bildern war Hans Jenny dem Phänomen der alles durchziehenden Schwingungen auf der Spur.

Klangfiguren“ hervorgehen. „Was aber könnte den inneren Anstoß zu einer solchen, schließlich sein ganzes Leben prägenden, unermüdlichen Forschungstätigkeit gegeben haben?“, fragt Alexander Lauterwasser. „Eine mögliche Antwort liegt vielleicht in den Motiven seiner von ihm selbst gemalten Bilder: Es sind die Darstellungen von Tieren – jedoch nicht als Abbilder derselben, sondern eher als Schilderungen der Begegnung von Mensch und Natur. Diese Bilder sind Ausdruck einer Freude an der lebendigen Natur, eines Staunens und Fragens angesichts der sich in ihr offenbarenden Geheimnisse“, so Lauterwasser weiter.

Bevor Jenny das erste Buch über Kymatik veröffentlichte, widmete er sich dem Typus in der Tierwelt: „Was wächst aus der Natur selbst als Anschauung hervor, wenn beachtet wird, dass sie in allen Veränderungen dieselbe ist, dass sie einen gewissen Stil hat, dessen Motive und Elemente im Wandel der Dinge immer wieder hervortreten? Sind diese Motive und Elemente

in der Anschauung zu fassen? ... Das Wesentliche ist, dass in den Schriftzügen der Natur selbst gelesen wird“.⁶

Dieses „Lesen“ hat Johann Wolfgang von Goethe begonnen, indem er Beobachtung, exaktes Denken und die künstlerische Erfassung (z.B. durch Zeichnungen) des Gegenstandes in der „Anschauenden Urteilskraft“ zusammenfügte. Rudolf Steiner hat diese „Eigenart“ Goethes zur Methode erhoben und sie daher *Goetheanismus* genannt, indem als Grundlage immer zuerst das Phänomen, z.B. im Experiment⁷, angeschaut, durchdacht und künstlerisch erfasst wird.

Goethe benannte den *Typus* als das Wesen des Organischen, das nicht im Stofflichen liegt, sondern dieses Stoffliche gestaltet. Steiner hat in seiner Frühschrift *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* den Begriff des Typus von Goethe aufgenommen und als Kennzeichen des Organischen gegenüber dem Anorganischen dargestellt, indem der Typus in der Lage ist, die Metamorphosen einer Pflanze oder eines Tieres zu gestalten (Morphologie).

EINE NEUE WISSENSCHAFTSGESINNUNG

Jenny bringt 1967 in *Kymatik Band 1* in fundiertester Weise moderne Forschungsgesinnung mit den Möglichkeiten der Technik zusammen. Entscheidend ist nun im Umgang mit den kymatischen Phänomenen, sich in der Begriffsbildung am Phänomen zu halten und dabei nicht die eigene Weltanschauung der Versuchsanordnung einzugliedern.

Gerade der Verzicht auf vorgefasste Begriffsbildung charakterisiert den Anfang einer neuen Wissenschaftsgesinnung, bei der das Phänomen selbst sich im Menschen aussprechen kann. Dazu gehört natürlich eine innere Schulung und das Bewusstsein dafür, dass der Ausgangspunkt in der Versuchsbeschreibung sowie Versuchsanordnung, ja der ganze Versuch selbst in seiner Prägung durch den Experimentator geschieht. Erst im vergleichenden Betrachten mit anderen Forschern kann der Wahrheitsgehalt schrittweise herauskristallisiert werden. Es besteht also ein gesetzmäßiger Weg, bis – wie Rudolf Steiner voraussagte – „das Laboratorium zum Altar“⁸ werden kann.

Entscheidend ist es, weder Erinnerungen noch Analogien oder jegliche

6 Hans Jenny, „Typus“, Natura-Naturans Verlag, 1954

7 Siehe dazu Goethes Essay „Der Versuch als Vermittler von Subjekt und Objekt“.

8 In GA 118, S. 91, „... Der Laboratoriumstisch muss erst zum Altar werden. ... Das wird bald schon kommen...“.

strukturelle Ähnlichkeiten assoziativ aufsuchen zu wollen. In der neuen Wissenschaftsgesinnung geht es darum, aus der Wahrnehmung (durch die Sinne) die Begriffe schrittweise so zu bilden, dass die Synthese beider (Begriff und Wahrnehmung) langsam im Herzen geschieht und durch das Phänomen selbst ständig prüfbar bleibt.

DIE PERIODIK ALS GRUNDPRINZIP

Die Periodik, also die sich wiederholende, wellende Bewegung, durchzieht die Systeme des Kreislaufs, der Atmung und des Blutes. In Systole und Diastole nehmen wir am Urrhythmus von Ausdehnung und Zusammenziehung Anteil, die sich so als Grund für alle periodischen Verhältnisse der Natur finden kann. Ähnliches lässt sich so auch in den Nerven in serialer Weise finden. So kann man dort von Frequenzen sprechen. Dies gilt auch für die Muskulatur, die sich ihrerseits in Schwingungszuständen befindet (Tonus).

Was wir derart in der Natur als Geschehen betrachten, läuft also nicht kontinuierlich, quasi in einer Geraden ab, sondern fortwährend schwingend, wellend und pulsierend. Nach Jenny finden sich überall seriale Elemente, sich wiederholende Strukturen, welche die Natur aufbauen. Ob in den Strukturen der Pflanzen- oder Tierwelt, überall lassen sich regelmäßige Folgen wiederholender Wechsel polar gearteter Phasen auffinden. Auch innerhalb der Zellen, in den Teilungsprozessen oder den Gensystemen sind solche oszillierenden Prägungen vorhanden. Aber auch im gesamten Spektrum der Physik, angefangen bei der Wellen- und Strahlungsphysik, über die Mechanik und Strömungsphysik, der Teilchen- und Quantenphysik bis hin zur Astrophysik sind die schwingenden, oszillierenden und pulsierenden Prozesse und Bewegungen stets grundlegend anwesend.

„Es sei betont, dass es nicht darum geht, das Periodische, das Rhythmische für sich darzustellen, es aus dem Zusammenhange seiner Welt nach wellentheoretischen Gesichtspunkten herauszulösen“, sagt Jenny in *Kymatik*.. „Im Gegenteil: Es soll in seiner Welt, in seinem Milieu aufgespürt werden, um seine spezifischen Effekte zu entdecken, um seine vielfache Wirkung zu erkennen. [...] Will man das umrissene Forschungsfeld kennzeichnen, so kann man ihm den Namen Kymatik geben (*to kyma* die Welle, *ta kymatika*, die Dinge, die sich auf die Wellen beziehen, die Wellendinge). Damit ist zum Ausdruck gebracht, dass es sich nicht nur um Schwingungsphänomene im engeren Sinne handelt, sondern eben vor allem um Schwingungseffekte“, so Jenny.

DAS TRIADISCHE URPHÄNOMEN

Jedes Wellenphänomen (Jenny nennt es Schwingungseffekt) „weist eine Signatur der Gestaltung, der Bewegung und eines Kräftespiels auf“. Und dieses Ganze des Phänomens erscheint immer als *Periodik*, die alles erzeugt und erhält, mit den beiden Polen *Figur* und *Dynamik*. Diese drei sind in den Phänomenen nicht voneinander zu trennen. „Sie sind ohne einander nicht denkbar. Es ist



Bei den nach Friedrich Chladny benannten Klangfiguren zeigen sich auf mit Sand bestreuten, in Schwingung versetzten Metallplatten charakteristische Formen.

Link zur Vertiefung: Die eigentliche Quelle der aristotelischen Sinnesbeobachtung und der Umschwung der platonischen Aufgabe <http://goo.gl/DBiY5p>

Jedes Wellenphänomen weist eine Signatur der Gestaltung, der Bewegung und eines Kräftespiels auf.



Eine Darstellung, die mit Hilfe des Eidophones entstand, mit dem die Sängerin Margret Watts Hughes die menschliche Stimme sichtbar machte.

9 Novalis, Fragmente, 1095



ATMANI

ist Komponist, Forscher, Maler, Lehrer, Heiler und Autor zahlreicher Bücher; gründete vor 14 Jahren das „Haus des Gesanges“ in Hirschhorn. Er studierte u.a. in Moskau (Tschaikowski Konservatorium) Komposition, hat ein Waldorflehrer Diplom und wirkte als Dozent für Musik, Methodik/Didaktik und Geisteswissenschaften an anthroposophischen Einrichtungen. Er gibt verschiedene Ausbildungen (Schule der Stimmläuterung, Heilerausbildung – Anthropofonetik, Heilsänger, Bewegungsschule Logos-Gradualis, Künstlerisch erweiterte Waldorflehrerausbildung und weitere; www.orphideum.org)



*Link zur Vertiefung – Zum triadischen Urphänomen
<http://goo.gl/EaSjVw>

ganz ausgeschlossen, das eine oder das andere wegzunehmen; es ist gar nicht wegzunehmen, ohne dass die Sache erlöscht“, schreibt Jenny weiter. „Man kann also nicht aufzählen erstens, zweitens, drittens, sondern nur sagen: dreifach erscheinend und doch eins, als eines sich darstellend und doch dreifältig“. Jenny zeigt, dass die Kymatik sich nicht auf einzelne Phänomene beschränkt, sondern grundlegend für eine neue Wissenschaftsgesinnung ist.*

KUNST UND WISSENSCHAFT

Der Dichter und Philosoph Novalis verwies auf das innere Verhältnis von Kunst und Wissenschaft als zwei Wege, auf denen sich etwas durch den Menschen und seine Organe hindurchzieht:

„Die Kunst zerfällt, wenn man will, in die wirkliche (vollendete, durchgeführte, mittels der äußeren Organe wirksame) Kunst und in die eingebildete (unterwegs in den inneren Organen aufgehaltene und nur mittels dieser wirksamen) Kunst. Letztere heißt die Wissenschaft im weitesten Sinne. Beide zerteilen sich in die Hauptabteilungen, in die bestimmte, durch Gegenstände oder andre Zentralfunktionen der Sinne schon gerichtete, durch Begriffe determinierte, endliche, beschränkte, mitteilbare Kunst – und in die unbestimmte, freie, unmittelbare, originelle, nicht abgeleitete, zyklische, schöne, selbständige, reine Ideen realisierende, von reinen Ideen belebte – Kunst...“⁹ Wenn wir diese Aussagen von Novalis ernst nehmen, dann ist eine Wirklichkeitsauffassung ohne das richtige Verhältnis von Kunst und Wissenschaft nicht möglich. Die Kunst wird wie ein Ausatmen der Seele im Verhältnis zum „Einatmen“ der Wissenschaft, indem die Wissenschaft in Begriffen abbildet und die Kunst in der Signatur der menschlichen Seelenausatmung die Welt bespricht.

In der Kymatik wird in Bild und Ton dasjenige, was früher getrennt war, zu einer Anschauung der formenden Kraft des Tones, die im Stoff als Bild das innere Leben zeigt. Beides, Bild und Ton, zur gesetzmäßigen Methode erhoben, werden zum Ausgangspunkt einer in der Sinnesbeobachtung ansetzenden Wissenschaft, die ohne die künstlerische Durchdringung in Bild und Ton nicht möglich ist.

Kehren wir wieder zurück zu unserem Weg, das Laboratorium Altar werden zu lassen:

- Was in der Welt ist denn nicht Ton?
- Was ist nicht Rhythmus und damit Periodik?
- Was ist nicht Klang?
- Was ist nicht Geräusch und damit nicht Schall?
- Was ist nicht Form?
- Was ist nicht Dynamik?
- Und was ist nicht das Zusammenspiel all dieser?

Dass die Welt aus dem Klang entstanden ist, davon berichten uns alle Religionen. – Im Anfang war das WORT; OM MANI PADME HUM, OM – die Urklangkraft; Veda – das göttliche Schöpfungswort...

Wie heute der Mensch die Welt auf Grund der Phänomenologie der Kymatik in Wissenschaft und Kunst ergreifen kann, das ist die Hauptfrage, die dem 1. Welt-Kymatik-Kongress gestellt ist. Den Weg mit dieser Frage zu beginnen, ist die Einladung, die an alle Kongressteilnehmer geht. Gegenüber dem Phänomen gibt es kein Expertentum, der Weg der Sinne steht jedem offen, deshalb liegt der Schwerpunkt des Kongresses neben den Vorträgen auf der gemeinsamen Arbeit in Workshops und Seminaren. „Alles will Ton werden“, so Friedrich Hölderlin.///